

SANDRA PAIXMONT

ENGEL *Ayahmah*

UND DIE
GEHEIMNISVOLLE UHR





Bei tredition bereits erschienen:

**SANDRA PAIXMONT'S
ENGEL AYAHMAH**

Band 1:

Engel Ayahmah und die Taufe des Schwerts

Sandra Paixmont

Engel Ayahmah

Und die geheimnisvolle Uhr

© 2021 Sandra Paixmont
Korrektorat, Illustration: Melanie Schörner
Lektorat: Alfred Winkler

Verlag & Druck: tredition GmbH, Halenreihe 40-44, 22359 Hamburg

ISBN

Paperback	ISBN 978-3-347-41496-9
Hardcover	ISBN 978-3-347-41497-6
e-Book	ISBN 978-3-347-41498-3

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Meine Zeit liegt in Deinen Händen.

(nach Psalm 31, 16)

Inhalt

Rashida

Der liebe Gott auf dem Berg

Verliebt, getrennt, allein

Auf der Flucht

Gabriels »Uhr«

Im Abgrund

Im Reich der Gegensätze

Die Berggeister

Spuck, der Sternendrache

Ayahmah im Schwertkampf

Der Cherup

Boschuetz

In Mykotophas Klauen

Himmel in Aufruhr

Fred

Planet der Einhörner

GLOSSAR: Figuren in Ayahmahs Welt

Rashida

Heute besuche ich Gabriel, beschließt Ayahmah, und verlässt ihre Hütte. Vielleicht begleitet mich Frederico, ich frag' ihn mal. Zu Gabriel zu gelangen ist immer ein längerer Weg und Gabriel ist zwar bei den Blumen zu Hause, aber die Blumen sind – so, wie es im Himmel eben ist – immer wieder woanders.

Alles ist anders als auf der Erde. Auch Wege verlaufen im Himmel immer wieder anders. Man muss sehr auf sein Gefühl achten, man kann nicht nach seinem Verstand gehen, sondern man muss denken, fühlen und sich von seinem Herzen leiten lassen. Auf der Erde ist es so, dass die Menschen sich von ihrem Verstand leiten lassen. Sie wissen, wo etwas sich befindet und dann ist es für die Menschen immer an der Stelle, wo es schon immer war. Das hat Ayahmah in Erdenkundestunde gelernt. Im Himmel jedoch muss man immer wieder neu suchen, immer wieder mit dem Herzen – und sich vergegenwärtigen, wohin die Liebe führt; wohin man möchte. Alles ist vom Herzen bestimmt, jedes Fühlen, Denken und Handeln.

Bei Ayahmah ist es jedoch noch etwas anders. Manchmal schweift sie von dieser Art des Suchens ab, dann handelt sie einfach und so erlebt sie ganz unterschiedliche Abenteuer dabei.

Hach, denkt sich Ayahmah, Frederico, ich freue mich auf ihn. Er ist seit seiner letzten Verwandlung auf den Geschmack gekommen und verwandelt sich nun öfter. Ich wusste gar nicht, dass er mit seiner Gestalt so unzufrieden ist. Er ist so groß, sehr prächtig und sehr schön. Es verwundert mich, dass er sich in so kleine Tiere, so kleine Wesen verwandelt.

Ayahmah war sehr erstaunt, als er damit angefangen hat. Seither spricht Frederico auch laut. Er redet nun so, dass nicht mehr nur Ayahmah ihn versteht, sondern alle anderen können ihn jetzt auch hören. Selbst Alexandria hört ihn und nimmt ihn wahr, aber tatsächlich verstehen, was er sagt, das tut sie nicht. Ayahmah hört mit ihrem Herzen und deshalb versteht sie Frederico. Sie hört mit ihrem Herzen, ganz gleich, was die Worte sprechen. Ihr Herz ist immer das Wichtigste.

»Frederico, wo bist du denn?« Ah, da vorn! »Hallo Frederico!« Frederico dreht sich zu Ayahmah um:

»Mich dünkt, als spräche jemand zu mir.« Ayahmah seufzt tief:

»Ich bin nicht jemand. Ich bin Ayahmah und dich dünkt nicht nur so, sondern du hörst mich wirklich!«

»Nein, mich dünkt«, beharrt Frederico.

»Dünkt dir denn auch, dass wir Gabriel besuchen? Ich habe heute das Gefühl danach. Ich habe das Gefühl, dass wir Gabriel suchen sollten.« Frederico runzelt seine Augenbrauen; er schaut sie an und atmet schwer. »Also Frederico, ich glaube, du bist zu oft mit der Wolke Ernst zusammen. Immer dieses hin und her überlegen. Ich laufe jetzt los. Du kannst ja mitkommen, wenn du möchtest«, erwidert Ayahmah ungeduldig. Mit Ayahmahs Geduld ist es nach wie vor keineswegs besser geworden, ganz im Gegenteil. Geduld fehlt ihr, mehr und mehr, jeden Tag, jede Sekunde, jede Nacht, immer mehr. Na gut, denkt sie, ich geh' voran, vielleicht kommt er nach. Vielleicht *dünkt* es ihm, mir zu folgen, hofft Ayahmah.

Doch Frederico sitzt immer noch da und starrt vor sich hin. Seltsam, was ist denn mit ihm nur los, irgendwie hat er sich verändert. Ob das sein kann, dass durch seine Verwandlungen Teile von ihm anders verteilt werden? Sozusagen in Teile geteilt? Geht das Verwandeln doch nicht so spurlos an ihm vorüber?

Ayahmah gibt sich wieder einmal ihren Gedanken hin und läuft dabei einfach immer weiter.

Plötzlich tippt ihr jemand auf die Schulter. Erschrocken ruft Ayahmah aus:

»Hey, wer ist ...? Ach, Hubert! Wo kommst du denn auf einmal her?«

»Na, da wo ich verweilte, da kam ich her. Wo bist du denn mit deinen Gedanken, Ayahmah? Du läufst und läufst. Weißt du, was ich dir sagen muss?«

»Was willst du mir denn sagen?«

»Du läufst im Kreis!«

»Wie? Ich laufe im Kreis? Ich bin doch jetzt die ganze Zeit geradeaus gelaufen.«

»Nein. Ich beobachte dich schon die ganze Zeit von meinem Thron aus und da habe ich gesehen, dass du im Kreis läufst.«

»Wie willst du denn sehen, dass ich im Kreis laufe, wenn du nur in eine Richtung schaust.«

»Blicke doch in meinen Spiegelsaal, in meinem königlichen Palast.« Ayahmah blickt nach oben auf den Ast, auf dem Hubert sitzt und tatsächlich hängen dort viele Spiegel.

»Ach, du hast aber viele Spiegel, wo hast du die denn her?«

»Das verrate ich dir nicht, denn du bist ja nur noch in deinen Gedanken versunken.«

»Ich bin nicht nur in meinen Gedanken. Ich habe nur gerade nachgedacht: über Frederico. Frederico ›dünkt‹ nämlich nur noch, dass er mich hört. Spricht er mit dir denn auch so?«

»Ja, er ›dünkt‹«, grinst Hubert.

»Na gut, ich dachte, ›dünken‹ sei etwas anderes, aber wenn ihr es sagt, Eure Königliche Hoheit, Sir Hubert, der Achtunddreißigste.«

»Ah, du weißt meinen vollständigen Titel! Ich muss jetzt gehen, ich habe einen Auftritt.«

»Du hast einen Auftritt?«

»Ja, ich habe einen Auftritt. In der Zeit, die du sinnlos verbringst, während du schläfst oder irgendwie, irgendwo, auf der Erde, oder

was weiß ich, wo überall umherschwirrst, mache ich etwas Sinnvolles.«

»Ach! Und ich mache nichts Sinnvolles?«

»Naja. Ich mache etwas Sinnvolles für unsere Paffimonen, und du darfst dann ja auch dazu kommen.«

»Ach, ich darf kommen?«

»Ja, aber ich sage dir erst noch, wenn es so weit ist. Also, ich gehe jetzt.« Hubert verabschiedet sich huldvoll und geht zusammen mit seinem imaginären Gefolge. Ayahmah schaut ihm nach. Irgendwie ist heute alles etwas anders. Alexsandria habe ich noch gar nicht gehört, überlegt sie. Keine Ahnung, was sie heute so macht. Wobei, na ja gut, blöde Frage, sie wird wahrscheinlich wieder Katzen zurückholen, oder irgendwelche Katzenpartys veranstalten, und Frederico ist offenbar gerade in einer Identitätskrise.

Ah, da kommt Frederico ja.

»Hallo Frederico, gehst du jetzt doch noch mit? Suchen wir Gabriel? Komm doch mit!«

»Mich dünkt, als sprächest du zu mir«, antwortet er.

»Also Frederico! Wenn du mit mir sprichst, dann doch lieber leise. Auf die Art, wie ich dich schon immer höre, aber doch nicht immer dieses Gefasel!« Frederico schaut sie beleidigt an und dreht sich um. »Halt, nein, nicht! So habe ich das doch gar nicht gemeint«, ruft Ayahmah ihm hinterher. »Jetzt komm doch bitte, Frederico! Es tut mir leid. Ich wollte dich nicht verärgern.«

»Mein Herz, das schmerzt.«

»Wieso denn?«

»Du nimmst mich nicht ernst.«

»Doch, doch, ich nehme dich sehr ernst und ich liebe dich. Genau aus diesem Grund möchte ich, dass du mitkommst.« Fredericos Augen verändern sich. Er schaut Ayahmah an, er strahlt sie an und sagt schließlich:

»Komm, lass uns gehen. Setz dich auf meinen Rücken, dann sind wir schneller.«

»Au ja!«, sagt Ayahmah. »Weißt du, wo Gabriel heute ist? Weißt du den Weg zur Blumenwiese?« Frederico atmet tief ein. »Also weißt du es nicht.« Und schon wieder ist Frederico beleidigt. »Oh Mann! Frederico! Als du noch nicht laut gesprochen hast, warst du aber nicht so schnell beleidigt. Was ist überhaupt beleidigt sein? Was ist das?« Er atmet erneut tief durch und schaut Ayahmah an.

»Beleidigt sein. Schon allein diese Ansprache, ob ich beleidigt bin, ist eigentlich eine Verletzung meinerseits.«

»Wie, eine Verletzung deinerseits?«, fragt Ayahmah nach.

»Ja, weil du mich damit herabsetzt«, antwortet er. Jetzt spricht er wieder klar und deutlich, weil er nun mit seinem Herzen spricht. Ayahmah freut sich darüber.

»Wieso setze ich dich damit herab?«

»Weil du dich über mich stellst. Weil du dich so hinstellst, als ob du sehr lieb wärst, und dann sagst du, dass ich beleidigt sei. Du beschuldigst mich.«

»Ja, aber ich habe doch auch gar nichts gemacht! Ich habe doch ein gutes Herz«, sagt Ayahmah. Frederico blickt sie gekränkt an.

»Ja, du hast ein gutes Herz, aber du hast auch eine schnelle Zunge, die schon etwas sehr schnell spricht, und ein heftiges Temperament, das schnell handelt. Überhaupt, deine Emotionen! Die musst du schon etwas in den Griff bekommen.« Ayahmah dreht sich um und geht. Jetzt ist sie beleidigt. »Ayahmah! Jetzt bist du beleidigt!«

»Mich dünkt, als sprächest du zu mir«, ruft ihm nun Ayahmah zu. Frederico schaut ihr erwartungsvoll nach:

»Komm Ayahmah! Jetzt sind wir wieder gut miteinander!«

»OK! Wir sind wieder gut. Also komm, ich fühle den Weg. Wir müssen hier rechts lang«, erklärt Ayahmah und sie gehen, schweben, laufen, krabbeln und schweben erneut. Frederico schwebt, während Ayahmah auf seinem Rücken sitzt. Dann fliegen sie nebeneinanderher her und landen schließlich auf der Blumenwiese.

»Komm Frederico, wir müssen zu Fuß weitergehen, denn hier können wir nicht schweben. Es ist alles so dicht bewachsen; wir finden die Blume sonst nicht, in der Gabriel wohnt. Außerdem spüre ich so mein Herz besser, wenn ich den Himmelsboden berühre, als wenn ich über ihn schwebe. Weißt du, Frederico? Das ist nämlich eine ganz andere Energie. Denn wenn ich schwebe, dann bin ich ganz auf mein Herz angewiesen, aber wenn ich laufe, dann kann ich das mit meinen Emotionen verbinden. Also ich verbinde dann mein Herz und meine Emotionen.«

»Und deine Gedanken?«, wirft Frederico ein.

»Und mit meinen Gedanken! Die sind auch dabei, wenn ich schwebe. Aber wenn ich schwebe ...«

»Wenn du schwebst, dann kannst du deine Gedanken nicht so nachvollziehen, weil du dich darauf konzentrieren musst, dass du nicht abstürzt«, fällt ihr Frederico ins Wort. Ayahmah weiß nicht, was sie darauf sagen soll.

»Gut, darüber mache ich mir später Gedanken. Jetzt müssen wir erst einmal Gabriel suchen.« Sie machen sich erneut auf den Weg, um Gabriels Blumenkelch zu finden. »Schau, diese Blume könnte es sein. Nein, aber die ist es nicht.«

»Aber in der war er doch das letzte Mal«, erinnert sich Frederico.

»Ja, aber da ist er nicht. Weißt du ...«

»Ja, ich weiß«, antwortet er, »dein Herz, du spürst das. Gehen wir weiter.« Nach der achtzehnten Blume bleibt Ayahmah stehen.

»Da ist er, schau!«

»Oh ja, wenn ich die Blume genauer anschau, dann sehe ich, dass sie anders ist als die anderen. Aber man muss sie wirklich genau betrachten, dann sieht man, dass der Kelch viel größer ist. Allerdings sieht man das nur, wenn man davor stehen bleibt. Das ist aber seltsam.« Frederico stellt sich vor die nächste Blume und wartet, ob sich bei ihr auch der Kelch vergrößert. Doch der Kelch bleibt gleich und verändert sich nicht. »Gut, dann ist es wirklich diese Blume«, stellt er fest.

»Sag ich doch. Komm, wir gehen rein!«

»Halt, warte, ich muss mich verkleinern. Ich kann nicht so groß wie ich jetzt bin, in die Blume rutschen. Außerdem muss ich mich ...« Schwupp, es blitzt, und Frederico ist weg.

»Frederico, hast du dich jetzt verkleinert? Wo bist du denn?« Ayahmah spürt sanft etwas auf ihrem Flügel, ein winzig kleiner Käfer ohne Augen sitzt dort.

»Ach Frederico! Wieso stehst du denn so auf Käfer und wieso hast du keine Augen? So siehst du doch überhaupt nichts. Ich glaube du solltest mal einen Kurs besuchen. Einen Kurs, genau, das wäre es doch: *Wie verwandle ich mich richtig und sinnvoll*. Also du erzählst mir was von Emotionen ...«. Doch dann ist sie lieber wieder ruhig. »Frederico, hier in meinen Rucksack, da kannst du dich schön hinsetzen.« Ayahmah bettet ihm eine kleine Mulde zurecht, in die er sich hineinsetzt. »So kannst du auch nicht herauskullern. Du bist jetzt sehr klein, du siehst ja auch nichts und ich weiß ja nicht, ob du etwas hörst ...« Ayahmah spricht nicht weiter. Mit dem Herzen hört er, mit dem Herzen sieht er, vielleicht ist es genau das, was richtig ist. Er wird es schon wissen, denn er ist Frederico. Er hat recht. Ayahmah hat sich tatsächlich über ihn gestellt. Oh Mann, oh Mann, oh Mann! Sie könnte verzweifeln. Was habe ich denn da wieder gedacht. »Es tut mir leid, Frederico.« Sie haucht einen heiligen Kuss in seine Richtung, und der kleine Käfer verfärbt sich in ein schimmerndes, zartes Rot. »Frederico, du bist mir wirklich sehr, sehr wichtig.« Frederico antwortet ihr auf seine Art.

Ayahmah nimmt Anlauf und springt in den Kelch der Blüte hinein. Sie rutscht sehr lange, bevor sie etwas unsanft auf einem Boden aus trockenem Moos landet.

Ja, das ist Gabriels Heim. Sie war schon einmal hier gewesen. Das ist schon eine Weile her, da war sie allerdings auf einer Stippvisite: sehr müde und sehr erschöpft.

»Gabriel, wo bist du denn?«, ruft Ayahmah. »Gabriel?« Keine Antwort. »Gabriel?« Nichts. Ayahmah geht ein Stück weiter: Der

große Tisch steht dort. Genau wie beim lieben Gott, denkt sie sich. Beim lieben Gott ist auch so ein großer Tisch, auch bei Jesus. Was haben die nur immer mit ihren Tischen? Dabei sind die doch nur zum Essen da. Obwohl, man sitzt auch zusammen und bespricht sich, da an den Tischen. Hier sind wir nun, aber Gabriel ist nicht da. Ich spüre aber doch seine Energie; er muss hier gewesen sein.

Da steht ein Kästchen auf dem Tisch, das schau' ich mir doch näher an. Ayahmah öffnet das Kästchen und findet darin eine Taschenuhr. Sie öffnet die Taschenuhr und blickt darauf. Aha, das ist also die Uhrzeit. Danach richten sich die Menschen, aber – was ist denn da eingestellt?

Das ist ja gar nicht die Uhrzeit, und es sind auch keine Zeiger, wie bei einer Uhr, sondern merkwürdige Zeichen. Je länger Ayahmah auf diese vermeintliche Uhr blickt, desto mehr dieser Zeichen werden es. Ayahmah nimmt durch diese Zeichen unterschiedliche Bilder wahr und sie sieht, dass sich etwas bewegt. Allerdings nicht rechtsherum, so wie sie es in Erdenkundestunde über Uhren gelernt hat, sondern nach vorn und nach hinten. Das Uhrglas wölbt sich auf und der Boden wölbt sich ebenfalls aus, also ganz anders als bei einer Uhr.

Ayahmah ist so in diese Uhr vertieft, dass sie sich in deren Betrachtung ganz und gar verliert. Einerseits versteht sie deren Sinn nicht, doch andererseits wird ihr flau im Magen. Sie nimmt unterschiedliche Blitze wahr, unterschiedliche Töne, Geräusche und Farben; sie beginnt zu frieren. Ihr ist kalt und dann wird ihr wieder sehr warm. Sie weiß nicht, was mit ihr los ist. Sie spürt ihr Schwert auf dem Rücken, und ihr Heiligenschein sitzt über ihrem Kopf. Aber ich, ich sitze doch hier in der Hütte von Gabriel?

Nein, ich sitze ja gar nicht mehr in Gabriels Hütte. Wo bin ich denn? Ayahmah treibt einen Fluss entlang. Was ist das denn jetzt? Auf was sitze ich denn hier? Auf einem Schild!

»Frederico, hörst du mich?« Ayahmah spürt mit ihrem Herzen, dass er sie wahrnimmt. Sie treibt weiter den Fluss hinab. Ich war doch gerade noch in der Hütte von Gabriel! Wo bin ich denn jetzt? Bin ich in dieser Uhr, oder wie? Wo bin ich denn nur? Es ist sehr warm.

Ich spüre Wärme, trockene Luft und viel Sand um mich herum. Der Fluss, er fließt und strömt. Ayahmah sitzt auf ihrem Schild und folgt dem Fluss. Sie lässt sich treiben, schaut nach links und rechts, nimmt unterschiedliche Landschaften wahr, sieht verschiedene Gestalten am Ufer, aber wird selbst nicht gesehen. Sie fühlt sich sicher.

Jetzt muss ich aussteigen, beschließt Ayahmah. Irgendetwas muss doch hier sein, ich kann doch nicht die ganze Zeit auf dem Fluss verbringen. Halt, da vorn! Es treibt Ayahmah an einen flachen Abschnitt des Flussufers.

Sie legt am Ufer an und steigt ab. Der Schild, auf dem sie saß, ist plötzlich verschwunden. Sie könnte gar nicht mehr zurück aufs Wasser. Sie versucht dort hinzufassen, wo der Schild war, doch da ist nur noch Wasser. Sie möchte ins Wasser fassen, doch das Wasser weicht ihrer Hand aus. Sehr seltsam! denkt sich Ayahmah. Sie versucht, den Schild im Schlick an der Stelle zu finden, wo ihr das Wasser auswich, doch auch dort ist nichts. Der Schild bleibt verschwunden.

Die Atmosphäre ist so eigenartig, wo bin ich denn? Bin ich auf einem anderen Planeten? Dann nimmt Ayahmah ein Wort wahr: *Erde*. Ich bin auf der Erde? Aber ich habe doch gar nicht mein Schwert und meinen Heiligenschein benutzt, ich habe doch nur auf die Uhr geschaut. *Die Uhr!* Gabriel hat einmal gesagt, dass ich noch etwas bekomme. Ob er diese Uhr gemeint hat? Na ja, sonst habe ich auch nichts. Der Schild, auf dem ich schwamm, auf dem ich saß, der ist auch weg.

Ayahmah blickt auf, denn sie nimmt Stimmen wahr. Sehr viele Stimmen und viele unbekannte Namen: Mohamed, Rashida, Ismael,

Kalisha. Solche Namen hat Ayahmah noch niemals gehört.

Sie geht den Stimmen nach und hört immer mehr von ihnen. Sehr viele Menschen tauchen vor ihr auf. Diese Menschen sind ganz anders angezogen, als sie es bisher bei ihren Erdenbesuchen sah: Sie tragen lange Gewänder.

Es ist sehr, sehr warm. Das nimmt Ayahmah wahr, obgleich ihr die Wärme nichts anhaben kann, spürt sie, dass es sehr warm ist. Sie merkt es an ihrem Atmen, denn wenn Ayahmah ausatmet, wenn es warm ist, dann verfärbt ihr Atem sich rot.

Sie blickt um sich, denn mit einem Mal zieht es sie weg; sie dreht sich um, schließt ihre Augen, öffnet sie wieder und befindet sich neben einem Pferd.

»Hallo!« Das Pferd spricht sie an.

»Du siehst mich? Wer bist du denn?«

»Ich bin Rosalie«, antwortet ihr das Pferd.

»Rosalie, das ist ein sehr schöner Name. Wie geht es dir denn?«

»Mir geht es überhaupt nicht gut.« Ayahmah nimmt es erst jetzt wahr. Auf Rosalie sitzt ein Mensch, der auf sie einschlägt und dabei brüllt er:

»Vorwärts! Vorwärts!«. Ayahmah versucht mit diesem Mann zu sprechen:

»He! Was machst du denn? Sie kann doch nicht! Sie ist müde. Merkst du das denn nicht? Ihre Knochen sind schwer. Sie kann nicht. Sie gehört nicht mehr hierher in diese Welt. Sie kann nicht mehr. Sie sieht mich schon!« Doch der Mensch nimmt Ayahmah nicht wahr. Nicht einen Augenblick nimmt er sie wahr.

»Rosalie! Was machst du denn hier? Deine Zeit ist gekommen! Warum gehst du denn nicht? Du weißt es doch und du siehst mich.«

»Ich kann nicht gehen«, sagt Rosalie zu Ayahmah. »Außerdem – du hast meinen richtigen Namen erkannt. Die Menschen hier nennen mich ganz anders, Hakalami sagen sie zu mir, aber egal. Ich kann nicht mehr! Aber ich kann auch nicht gehen!«

»Ja, aber wieso denn nicht? Geh doch! Der liebe Gott erwartet dich. Du kannst bestimmt mit zu Frederico. Frederico ist dir ähnlich.« Ah, vielleicht hat mich ja Frederico hergebracht, überlegt Ayahmah. Das könnte sein, deshalb auch die andere Sprache. Nein, ich darf jetzt nicht gedanklich abdriften, ermahnt sich Ayahmah selbst. »Wieso kannst du denn nicht gehen Rosalie?«

»Weil ich ein Fohlen habe und das Fohlen ist von dieser Welt.«

»Aber das gibt es doch nicht, wenn du vom Himmel bist, dann kann doch dein Fohlen nicht von der Erde sein.«

»Doch, Ayahmah!«

»Du weißt meinen Namen?«

»Ja, ich habe dich gerufen.«

»Du hast mich gerufen? Mich? Mich? Wie denn, wo denn, wann denn? Du hast mich gerufen?« Ayahmah ist fassungslos vor Freude. Ah, mich hat jemand gerufen! Jemand braucht mich! Dann schaltet sie schnell um überlegt laut:

»Wie kann das denn sein, wenn du vom Himmel bist, dass du ein Fohlen von der Erde hast?«

»Das hat der Mensch so veranlasst. Himmlische Wesen vermehren sich nicht, aber wenn der Mensch in die Schöpfung eingreift, dann ...«

»Ach so«, sagt Ayahmah. »Das habe ich auch gelernt, in Erdenkundestunde. Das tun die Menschen im Pferdesport auf der Erde. Was die Menschen alles anstellen. Das machen sie auch bei Kühen. Das ist echt nicht schön.«

»Ja, und das Fohlen kann nichts dafür. Wenn ich jetzt nicht dieses Rennen gewinne, dann sinkt mein Wert und das Fohlen wird geschlachtet. Das habe ich von ihnen gehört.«

»Ich stehe für dein Fohlen ein. Ich achte darauf. Wo ist es?« Rosalie zeigt ihr die Richtung. »Komm Rosalie, deine Zeit ist gekommen. Du kannst doch gehen. Wenn du nun deinen Kopf durch den Heiligenschein streckst, dann bist du frei und ich komme nach und begleite dich. Ich schaue nur noch schnell, dass es deinem

Fohlen auch gut geht und dann ... Wie heißt denn dein Fohlen, wie ist denn sein Name, den du ihm gegeben hast?«

»Das Fohlen hat keinen Namen bekommen«, gibt ihr Rosalie zur Antwort.

»Wie? Es hat keinen Namen bekommen? Aber dein Herz hängt doch an ihm, dann muss es doch einen Namen von dir bekommen haben. Du musst doch mit ihm gesprochen haben.«

»Ja, ich habe mit ihm gesprochen, aber ich wollte es nicht so sehr an die Liebe im Himmel gewöhnen. Denn die Liebe unter den Menschen ist bei Weitem nicht wie die Liebe im Himmel. Sie ersetzt, erfüllt oder gleicht der himmlischen Liebe nicht einmal annähernd.«

»Doch, doch, das gibt es. Glaube mir! Ich kenne solche Liebe hier. Ich kenne einen, der so liebt. Er war im Regenwald. Er hatte diese Liebe. Er hat mich auch erkannt. Glaube an die Menschen. Du musst an die Menschen glauben. Das ist ganz, ganz wichtig. Wirklich sehr wichtig. Also komm, Rosalie. Irgendwie musst du es doch angesprochen haben, dein Fohlen. Es ist sehr wichtig. Du weißt, dass Namen wichtig sind. Mir sind sie sehr wichtig.« Rosalie stößt mit letzter Kraftanstrengung hervor:

»Weißt du, Ayahmah, mir geht es jetzt schon viel besser, ich bin schon auf dem Weg.«

»Ja, das bist du auch. Du bist mit deiner Schnauze im Heiligenschein. Du atmest schon die Luft des Himmels ein. Du atmest schon und du spürst schon die Liebe des Himmels. Du wirst erwartet. Freu dich darauf! Komm! Ich kümmere mich um dein Fohlen. Aber sag mir schnell den Namen!«

»Du lachst mich nicht aus?«

»Nein, ich lache dich nicht aus.«

»Herzchen!«

»Herzchen!«, wiederholt Ayahmah entzückt. »Ja, das ist ja schön. Ich achte auf sie, ich sehe dein Fohlen mit meinem Herzen. Du wirst sehen, es kommt auch in den Himmel. Ich verspreche es dir. Ich Sorge dafür, das tu' ich wirklich. Aber jetzt noch nicht; es darf noch

hier leben. Es hat sicherlich auch eine Aufgabe auf der Erde. Rosalie, bitte, geh! Der Mann da oben, der ist ...«, Ayahmah muss sich selbst unterbrechen und zusammenreißen, denn es ist einem Engel nicht gestattet, Wut zu bekommen. Ungute Gefühle machen sehr viel kaputt, deswegen darf sie sich keine gestatten. Der Mann sitzt auf Rosalie und schlägt auf sie ein. Ayahmah kocht innerlich. Was kann ich denn nur machen ...? Ich konzentriere mich auf den Heiligenschein.

»Also Rosalie! Komm jetzt! Spring durch den Heiligenschein. Ich komme nach; ich brauche nicht sehr lange. Geh immer den Fluss entlang! Da vorn ist ein Schild, da setzt du dich drauf und dann genießt du die Fahrt auf dem Fluss.« Ayahmah ist so stolz auf ihre Worte. Sie denkt, wenn ich auf dem Weg gekommen bin, anders als sonst, dann ist das das Zeichen, dass das der Weg ist, auf dem Rosalie ins Himmelreich gelangen muss. »Ich hole dich ab, und dann werden wir wieder bei Gabriel in der Hütte landen. Genau, das ist mein Plan!« Ayahmah hat einen Plan. Zum Glück hört das keiner, da würden sonst alle lachen. Ein Plan. Ayahmah und ein Plan!

»Ayahmah, ich danke dir! Wir sehen uns *drüben*.«

»Ja, wir sehen uns und genieße es, genieße es! Ich gebe dir sehr viel Liebe mit, Kraft und Wahrhaftigkeit.«

Rosalie steckt den Kopf durch den Heiligenschein und Ayahmah führt den Heiligenschein Rosalies restlichen Körper entlang.

In diesem Moment bricht Rosalies Körper zusammen und der Reiter fällt hart zu Boden. Rosalies Körper fällt auf den Reiter; er schreit auf vor Schmerzen. Ayahmah lässt ihn liegen. Es ist ihr gerade egal.

»Nein, lieber Gott. Wie soll ich ihm jetzt etwas Gutes wünschen?« Doch in Windeseile zieht eine Gewitterwolke auf. »Oh Gott! Entschuldige!« Ayahmah hebt Rosalie auf, und der Mann bekommt sein Bein heraus. Er hat die Hilfe nicht bemerkt. Er denkt, dass er es aus eigener Kraft geschafft habe und er wettet los:

»He! Was soll das? Du blöder Gaul!«

Ayahmah hingegen blickt dem Geist von Rosalie hinterher. Der Himmel verfärbt sich. Er wird wunderschön blau, türkis leuchtend. Ayahmah freut sich. Ich komme nach, Rosalie, ich komme nach.

Ayahmah macht sich auf die Suche nach Herzchen. Oh je, ich habe einfach gesagt, dass ich es finde und weiß, wer Herzchen ist. Super Plan, Ayahmah! Ah, das muss es sein, das Fohlen, das so traurig schaut.

»Herzchen?«, ruft Ayahmah in die Menge der kleinen Pferde. »Herzchen?« Dann sieht sie es, ein Fohlen, das abseits der anderen steht und mit einem Ohr wackelt. Es ist sehr schön, weil es anders aussieht. Aber die anderen missachten es gerade deswegen. »Herzchen?« Ayahmah nähert sich dem Fohlen. Herzchen beschnuppert sie; es nimmt sie wahr. »Also du bist Herzchen. Hallo Herzchen!« Ayahmah spricht mit ihrem Herzen und spürt eine tiefe Traurigkeit. »Hey, deiner Mama geht es gut, glaube mir! Ich begleite sie dann auch noch weiter und bringe sie ins Himmelreich. Da kommst du auch eines Tages hin.« Ayahmah nimmt nur die Worte *Tod* und *Qual* wahr. »Was, nein, nicht du! Kein Tod und keine Qual. Vertraue mir. Wir werden das abwenden. Wir werden dir etwas Gutes tun.

Alle anderen Pferde sehen schlank aus, haben lange Beine und eine wallende Mähne. Herzchen dagegen ist eher klein, etwas gedrungen, hat einen kräftigen Hals und ihre Mähne würde Ayahmah eher als Fransen bezeichnen. Dann hört Ayahmah die Stimmen der Männer:

»Das Pferd ist mitten im Rennen zusammengebrochen. Da! Das Fohlen ist nutzlos. Es ist sowieso keine Schönheit. Das ist nichts wert. Nichts für unseren Kalifen, das können wir wegputzen. Damit können wir unsere Hunde füttern.« Ayahmah stockt der Atem. Oh je, jetzt weiß sie, was Rosalie gemeint hat. Kalif, Kalif, keine Ahnung, was ein Kalif ist, das hatte ich nicht in Erdenkundestunde.

Ayahmah blickt um sich und sieht ein Mädchen. Ein Mädchen, das allein dasitzt und einfach nur seltsame Bewegungen macht. Sie beugt sich ständig nach vorn und nach hinten. Ayahmah eilt zu ihr hin, erschafft aber vorher noch einen Schutzschild um Herzchen, damit dem Fohlen nichts passiert und auch, damit die anderen Pferde nicht zu ihr hinkommen.

Sie trauen sich nicht über diese unsichtbare Linie, und so kann Herzchen sich ausruhen, weil sie nicht gejagt wird. Herzchen steht nur da, halb im Schatten, halb in der Sonne, so wie es ihr gefällt. Sie steht da, schaut vor sich hin und erholt sich. Sie hat nicht einmal Angst und auch keine Zeit zum Trauern, weil sie sich einfach ausruht. Sie kannte das Gefühl noch nie, keine Angst zu haben, weil sie immer von den anderen attackiert wurde.

»Ich passe auf, das verspreche ich dir«, flüstert Ayahmah Herzchen nochmal zu und eilt nun zu dem Mädchen.

»Hallo, wer bist du denn?« Das Mädchen hört auf mit ihren Bewegungen. Ah, sie nimmt mich wahr, freut sich Ayahmah.

»Rashida«, antwortet das Mädchen auch gleich.

»Das ist aber ein schöner Name, Rashida.«

»Und wer bist du?«, fragt Rashida.

»Wer, ich? Ich bin Ayahmah.«

»Bist du ein *Dschinn*?«

»Ich bin ein Engel!«

»Das ist so ungewöhnlich – und schön«, sagt Rashida.

»Was machst du denn hier? Warum bewegst du dich so merkwürdig?«, möchte Ayahmah wissen. Rashida weint sofort viele Tränen und sie gibt seltsame Laute von sich. Laute, wie Ayahmah sie bei dem Jungen, Sourie, damals im Regenwald schon einmal gehört hatte. Ayahmah setzt es in Gedanken zusammen. »Aber du wirst doch bestimmt auch von einem Menschen geliebt.« Rashida nickt und das Schluchzen hört auf.

»Ja.«

»Von wem wirst du denn geliebt?«, fragt Ayahmah.

»Von meinem Vater!«

»Ah, und wer ist dein Vater?«

»Mein Vater ist ein Scheich.«

»Ein Scheich? Dann hat er mehrere Kinder! Das weiß ich.«

»Nein, hat er eben nicht.«

»Wie, hat er nicht?«

»Er sagt, ich bin sein einziges Kind und ich bin sein Ein und Alles.«

»Das ist ja schön Und wieso sitzt du dann so abseits?«

»Weil ich nirgendwo dazugehöre.«

»Oh doch, du gehörst dazu. Du gehörst zu deinem Vater. Du gehörst ... – rede dir das nicht ein, dass du nirgendwo dazu gehörst. Das gibt es nicht. Gerade du bist wichtig und wertvoll. Schau, wie du dein Herz spürst, wie du das wahrnimmst, wie du mich sehen kannst! Das ist eine solche Gabe! Wirklich, das ist doch toll! Du bist großartig! Was du alles vollbringen kannst! Ich sehe es vor mir; ich sehe das, wirklich. Rashida, sprich! Sprich!« Wieder gibt Rashida seltsame Laute von sich. Keine Worte, die ein Mensch verstehen würde. »Komm, Rashida, bemühe dich!« Ayahmah berührt sanft Rashidas Kinn. Sanft streicht sie ihren Unterkiefer entlang und sanft drückt sie in die Muskeln um ihren Nacken und um ihre Schultern.

In diesem Moment fällt eine sehr große Last von dem Mädchen ab. Ihr ganzer Körper scheint sich von einer großen Spannung zu lockern. Sie stellt sich auf und auch ihr Gesicht entspannt sich. Aus einem schmerzverzerrten Gesicht wird im Nu ein wunderschönes, reines Antlitz.

»Rashida! Weißt du, was du für wunderschöne, braune Augen hast? Schau, darf ich dir etwas zeigen? Ein Fohlen? Deinen neuen Schützling, auf den du aufpasst? Genau! Willst du sein Schutzengel sein? Komm! Möchtest du helfen?«

»Ja!«, antwortet Rashida voller Dankbarkeit gegenüber diesem merkwürdigen Engelswesen, das es immer eilig zu haben scheint. Sie kann jetzt auch besser sprechen, denn es ist alles in ihr nicht

mehr so ineinander verknotet und verkeilt, so empfindet sie es. Auch ihre Stimme ist nun klar.

»Komm mit, komm!«, fordert Ayahmah sie auf. Doch Rashida traut sich nicht. »Komm, ich helfe dir.« Ayahmah tippt Rashida von hinten an, damit sie aufsteht und als sie steht, schiebt sie sie an. Da läuft Rashida; sie läuft tatsächlich.

»Siehst du das Fohlen hier? Das ist *Herzchen*. Sag doch einmal *Herzchen*. Was meinst du, wie sich das Fohlen freut, wenn du *Herzchen* zu ihm sagst.« Unverständliche Laute kommen aus der kleinen Rashida heraus. Ayahmah sagt es ihr noch einmal vor: »*Herzchen*« – und sie hilft ihr mit der Bewegung, um das Wort zu formen. Nach mehrfachen Bemühungen und Versuchen kann sie es wirklich nachsprechen:

»*Herzchen*.« In diesem Augenblick wiehert das Fohlen und trabt auf sie zu. Ayahmah und Rashida stehen bereits im geschützten Kreis. Ein Mann läuft vorbei und ruft:

»He! Das müssen wir Scheich Mohamed melden! Schau mal, seine Tochter steht da drin.«

»He, Hussein, was ist?«

»Da, schau mal! Das ist doch Rashida!«

Sie eilen in das Zelt, in dem sich der Scheich gerade aufhält. Er möchte sich zuerst nicht stören lassen.

»Ich bin in wichtigen Geschäften. Es geht jetzt nicht. Lasst mich! Ich möchte nicht gestört werden.«

»Es geht um deine Tochter«, rufen sie ihm aufgeregt zu.

»Die sitzt doch drüben bei den Pferden?«, will er sich vergewissern.

»Nein! Sieh doch!« Er springt auf.

»Wo ist sie, was ist mit ihr passiert?«

»Komm mit, komm mit uns!«

Der Scheich rennt los und sieht seine Tochter Rashida. Sie steht in der Koppel bei *Herzchen* und streichelt es. Dabei strahlt sie über das ganze Gesicht. Er sieht die überraschend erweckte Schönheit seiner

Tochter und das Strahlen in ihren Augen. Er steht wie vom Donner gerührt und ist überrascht und hoch erfreut über die Verwandlung seiner Tochter. Er sieht eine Einheit zwischen ihr und dem Fohlen.

»Das Fohlen nehmen wir. Es kommt zu uns in den königlichen Palast. Das Fohlen gehört Rashida. Was ist mit der Mutter des Fohlens?«

»Sie ist tot.«

»Wer hat sie getötet?«

»Sie ist beim Rennen gestorben.«

»Wer hat sie geritten?«

»Der da!«

»Der wird bestraft!«, spricht der Scheich. »Aber darum kümmere ich mich später. Rashida, mein Herz, was ist denn passiert?«, wendet er sich seiner Tochter zu.

«Papa!«

»Habt ihr das gehört?«, fragt der Scheich fassungslos. »Sie kann sprechen! Wir feiern ein Fest, wir feiern! Sie kann sprechen! Und seht ihr ihre Schönheit? Ich habe es gewusst! Meine Tochter ist etwas Besonderes. Ich habe es gewusst. Willst du das Fohlen behalten?«

»Ja, das will ich.« Der Scheich freut sich sehr.

»Sie spricht Sätze, habt ihr das gehört, sie spricht ganze Sätze! Wie heißt das Fohlen, welchen Namen möchtest du ihm geben?«

»Herzchen«, antwortet Rashida. Ayahmah steht für die Menschen unsichtbar dabei und freut sich so. Sie denkt sich: *wunderbar!* Rashidas Vater lässt Herzchens Umzug in den Palast organisieren. Ayahmah gibt den beiden mit:

»Seid immer füreinander da, achtet aufeinander. Seid achtsam und sorgsam. Bleibt verbunden mit dem Band der Liebe – und Herzchen: Deine Mutter hat Rosalie geheißt. Nimm dein neues, schönes Leben dankbar an! Rashida, bleib dir treu. Lass immer die Liebe in dir wirken und sei dafür da, dass alle ihre Liebe bewahren, damit alle barmherzig sind, und immer das Gute siegt. Das ist deine Aufgabe. Dein Vater hat viel Einfluss. Es ist sehr wichtig, dass er das

Gute in sich wahrnimmt und das Gute bestärkt, auch bei den anderen Menschen. Das ist sehr wichtig.« Rashida nickt Ayahmah zu, diesem Engel, der da gerade ihr ganzes Leben umgekrempelt hat. Ayahmah umarmt Rashida und Herzchen, was diese in ihren Herzen fühlen. »Jetzt muss ich aber gehen. Ich muss nämlich zu Rosalie. Rosalie ist schon auf dem Weg in den Himmel. Ich muss den Fluss finden, denn ich muss ihr hinterher. Ich nehme jetzt meinen Heiligenschein und steige durch ihn durch. Ja, so will ich reisen.« Ayahmah nimmt den Heiligenschein in die eine Hand, ihr Schwert in die andere Hand, und sie führt die Klinge des Schwerts voller Erwartung durch den Heiligenschein. Sie meint doch tatsächlich, wenn sie ihre Reise damit unternimmt und sich dabei auf Rosalie konzentriert, dann erscheint sie neben ihr. In absoluter Selbstverständlichkeit nimmt Ayahmah an, dass sie so gemeinsam mit Rosalie in den Himmel einkehrt, zusammen mit ihr vor dem lieben Gott steht, und dass sie mit ihm sprechen. Sie malt sich aus, dass es eine Feier geben wird und alles groß und perfekt sein wird. Als die Klinge im Heiligenschein ist, erscheinen Lichter, Blitze, Sterne und alles um Ayahmah herum dreht sich.

Der liebe Gott auf dem Berg

Es wird dunkel. Es bleibt dunkel. Ayahmah öffnet die Augen. Hä? Ich habe doch meine Augen offen, warum wird es nicht hell? Das verstehe ich nicht.

»Frederico, bist du da? Frederico, bin ich jetzt ein Käfer?« Habe ich mich verwandelt? Wieso? Wo bin ich denn? Ich dachte, ich bin bei Rosalie und ich dachte, ich bin mit ihr gemeinsam auf dem Weg zum lieben Gott, ins Himmelreich. Ich habe mir schon überlegt, ob wir zu Alexandria gehen und ob Alexandria auch mit Rosalie spricht. Ich habe gedacht, vielleicht sollte Rosalie dann bei den Kamilomanen leben, weil die Kamilomanen den Pferden auf der Erde ein wenig ähnlich sind.

Es ist sehr seltsam und auch so still. Auch die Atmosphäre ist ganz anders. Es war vorhin ganz anders, als Ayahmah auf die Erde gekommen war, als sie auf die Uhr geschaut hatte. Ja, die Uhr. Die Uhr! Vielleicht liegt es daran, weil ich mit der Uhr dorthin gereist bin. Vielleicht kann ich jetzt auf die ursprüngliche Weise, so wie ich bisher immer gereist bin, nicht zurück, nämlich mit dem Schwert und mit dem Heiligenschein. Also, was kann ich jetzt machen? Wo bin ich? Bin ich jetzt bei Muck, dem Maulwurf, unter der Erde?

»Muck, bist du da? Ich war doch vor einiger Zeit bei dir, im Erdreich! Erinnerst du dich an mich?« Doch es tut sich nichts; sie bekommt keine Antwort. Hm, wo bin ich denn, wie fühlt sich das denn an?

Es dauert etwas und dann gewöhnen sich Ayahmahs Augen an das hiesige, diffuse Licht. Ja, es ist tatsächlich im ersten Moment dunkel, aber je länger sie hier ist und ihre Augen offenhält, desto

mehr nimmt sie wahr, dass das Licht zuerst grau wirkt, dann eher tiefblau. Sie ist nicht im Erdreich; das fühlt sie.

Es scheint ihr, als sei die Atmosphäre so ähnlich wie damals, als sie bei Raphael war. Bin ich jetzt irgendwo im Sonnensystem, im Universum? Vielleicht. Was mach' ich denn nur? Ich schau' mich mal um. Da waren doch damals so ein Weg und auch ein Steg. Steine und eine Treppe waren dort; so bin ich zu Raphael gekommen. Aber hier ist es nicht so. Ayahmah bekommt Angst.

»Frederico, bist du da? Du bist noch bei mir, oder?« Sie nimmt ihn im Dunklen wahr, das beruhigt sie. Na ja, gut, dann bin ich wenigstens nicht allein. Das ist mir wichtig. Das ist mir sehr wichtig. Dann fühle ich mich gleich viel sicherer. Aber wo bin ich und vor allem ... ich hoffe doch, dass Rosalie gut ankommt. In dem Moment, in dem Ayahmah an Rosalie denkt, bekommt sie ein ruhiges, warmes Gefühl. Ah, Rosalie ist schon angekommen.

Ayahmahs Engelsflügel verfärben sich. Die linke Seite wird lila, violett, geht über in ein zartes Rosa, und sie strahlt sehr schön. Die rechte Seite wird goldfarben, grün, rot, blau und gelb. Ihr Heiligenschein schimmert. Er könnte ihr den Weg leuchten.

Ein Lichtstrahl erscheint und strahlt an diesem dunklen Ort wie das größte Licht. Auf der Erde würde man sagen, das größte Flutlicht, oder nein, wie ein Flugzeug, das landet, so ein Licht. Es erleuchtet den ganzen Weg.

Ayahmah blickt um sich. Sie ist tatsächlich im Universum. Sie sieht Sterne und sie nimmt das Nichtvorhandensein von Luft wahr. Im Vakuum fühlt es sich anders an als auf der Erde, und es ist alles sehr, sehr still. Dennoch hört sie in sich die tiefe Liebe der Wahrhaftigkeit und spürt, wie ihr Herz größer und größer wird. Jegliche Angst löst sich auf und es erwacht eine Art Neugier in ihr.

»Wo bin ich? Wo hast du mich hingeführt, Santa Mare?«, fragt Ayahmah ihr Schwert. Das Schwert verfärbt sich tatsächlich, es wird blau. Ah, vielleicht komme ich zu Michael. »Michael?«, ruft sie nach ihm. »Michael?« Ayahmahs Stimme hallt, kehrt zu ihr zurück; sie

verschluckt sie sozusagen wieder. Ayahmah ist über dieses Phänomen sehr verwundert. Das, was sie ausruft, kehrt wieder zurück, in sie hinein. Ihre Stimme hallt gleichsam in ihr nach, aber nicht im Außen. Heißt das, das ich jetzt in mir suchen muss, damit ich Michael finde? »Gabriel? Gabriel? Dich habe ich doch eigentlich gesucht.« Aber nein, Gabriel brauche ich hier nicht suchen. Gabriel ist nicht hier. Gabriel ist immer da, wo Blumen sind, doch hier sind keine Blumen. »Raphael? Raphael, bist du hier? Du kennst mich doch, wir sind uns doch schon begegnet.« Nein, Raphael ist auch nicht hier – und auch Jesus nicht.

Ayahmah schwebt vorwärts. Ja, sie schwebt. Sie muss sich nicht anstrengen. Dennoch müssen ihre Gedanken sie dort hinlenken, wo sie hinmöchte. Denkt sie in die eine Richtung, schwebt sie auch in diese Richtung. Denkt sie in die andere Richtung, schwebt sie in die andere Richtung. Gut, dann konzentriere ich mich ganz fest auf den lieben Gott. Ja, ich konzentriere mich auf den lieben Gott.

Ayahmah blickt sich an und sieht, dass ihr Gewand ausgetauscht ist. Sie trägt eine Rüstung wie aus Messing gefertigt, und ihr Gewand, das immer rosa war, ist nun rot. Sie hat sogar einen Helm auf. Ayahmah greift nach ihrem Heiligenschein und ertastet ihn oberhalb des Helms. Sie nimmt ihr Schwert und ruft noch einmal mit ihrem Herzen, denn er hatte sich ja in einen Käfer verwandelt:

»Frederico? bist du noch da? Du bist jetzt unter der Rüstung!« Frederico ist noch da, das freut sie.

Sie denkt noch einmal an Rosalie, aber dann ist der Gedanke auch schon wieder weg, denn sie weiß, Rosalie ist angekommen. Darauf hat sie keinen Einfluss. Vielleicht war ich zu hochmütig, zu größenwahnsinnig. Vielleicht habe ich gedacht, dass ich, nur ich, sie ins Himmelreich führen kann. Ich weiß es doch nicht; sie ist ein himmlisches Wesen. Ach ja, sie ist ein himmlisches Wesen! Vielleicht kommt sie gar nicht in den Himmel, sondern ins Universum und ich bin auf dem Weg zu ihr, also in ihr Reich, da wo sie jetzt lebt. So wie damals, auf dem Planeten, wo alle gereimt haben. Oder wie auf dem

Planeten, auf dem Kamahrah lebt. Ja vielleicht ist es das! Aber ich weiß es nicht, rätselt Ayahmah weiter; ich weiß es nicht, ich weiß es nicht.

Aber ich fühle mich frei, ich fühle mich so unendlich frei. Jegliche Last ist von mir gefallen, ist weg. Ich bin frei! Mein Herz frohlockt. Obgleich ich eine Rüstung trage, die mich äußerlich einengt, beziehungsweise schützt, verhüllt, fühle ich mich innerlich frei. Ich freue mich so. Das ist die Liebe. Ich freue mich so, dass ich Rosalie begleitet habe, und dass Herzchen und Rashida vereint wurden. Ayahmah nimmt viele Bilder in sich wahr und dann schwebt sie weiter.

Sie erblickt einen Felsen. Hier sind keine Farben mehr zu sehen. Es ist alles nur grau, schwarz und weiß, seltsam schattiert. Ayahmah bekommt Ohrengeräusche; es rauscht und pocht in ihren Ohren. Sie schwebt um einen Berg herum. Ein Berg, mitten im Universum! Auf der Spitze des Berges ist es sehr windig, es schneit – und da sitzt er:

Der liebe Gott.

»Lieber Gott! Grüß dich! Du bist hier? Ist das heute dein Büro?«

Ayahmah schwebt zum lieben Gott, aber sie kommt nicht ganz zu ihm hoch. Sie umkreist ihn langsam und dennoch schnell, ruhig und dennoch rasant, friedlich und dennoch im Kriegszustand, denn sie trägt eine Rüstung. Sie ruft den lieben Gott noch einmal, aber er blickt nur in die Ferne. Er schaut sie nicht an.

»Lieber Gott?« Wieder hallt ihre Stimme zurück und kehrt zurück zu ihr. Es scheint, als käme die Sprache nicht aus ihr heraus, sondern als ginge sie nur nach innen. Ayahmah denkt dabei an Rashida, der sie das Wort *Herzchen* beigebracht hatte. Ich danke dir für diese Lehre. Genauso konzentriert sich Ayahmah jetzt: »Lieber Gott!«

Plötzlich kommt ein Pfeil von der Seite auf sie zugeschossen, ein Lichtstrahl folgt, sie zückt geistesgegenwärtig ihr Schwert und hält es dem Lichtstrahl mit der flachen Seite entgegen. Der Lichtstrahl prallt von der Klinge ab und schießt ins Universum zurück. Der